

klären wagten, in diesem Krieg seien genug junge Leute abgeschlachtet worden, und es wäre ein famoser Gedanke, den nächsten möglichst zu vermeiden.

Aber ich stellte sie mir als ein Mannweib vor, mit einer Blechstimme, das sich überall wichtig macht, mehr um bekannt zu werden, als um ein Ziel zu erreichen. Es ärgerte mich, daß sie ihren Mädchennamen beibehielt, obwohl sie mit diesem Dauber verheiratet war, der ein ganz anerkannter New-Yorker Anwalt zu sein schien. Weiß Gott, mein Frauchen trug meinen Namen und fühlte sich scheinbar recht wohl dabei.

Wahrscheinlich war die Uebelkeit, die die geschwollene Phrase „idealer Liebhaber“ in mir erzeugt hatte, schuld daran, daß mir in den nächsten beiden Jahren der Name Mary La Coste jedesmal auffiel, wenn er in den Zeitungen stand. (Der Name Ellery Dauber war nie zu lesen!) Gegen meinen eigenen Willen erfuhr ich eine ganze Menge über sie.

Sie war damals fünfunddreißig Jahre alt, vielleicht noch nicht ganz, aber sie hatte schon allerhand hinter sich. Sie war Chemikerin gewesen, und zwar, wie es schien, eine recht gute — Assistentin an einem Frauen-College. Sie war in den Frauen-Tennis-Meisterschaftsspielen für die Staaten Zweite geworden, und für den Kongreß hatte man sie auch schon vorgeschlagen.

Sie hatte schon was los! Aber das machte sie nur noch unsympathischer. Wie das schon so ist —

Es ist doch wirklich komisch, wie einem Leute, die man nie gesehen hat und zu denen man in gar keiner Beziehung steht, wichtig werden können, bis man sie mehr liebt oder haßt, als seine nächsten Bekannten. Es gibt zum Beispiel Schriftsteller, die ich wegen ihrer Bücher so sehr hasse, daß es mir einen Riesenspaß macht, mich hinzusetzen und sie mir als Ungeheuer auszumalen, die darauf aus sind, unsere junge Generation zu verderben, ich meine, richtig und ganz zu verderben — und, Herr Gott, was für vernichtende Briefe

ich ihnen schreibe — im Geiste. Und da sagen meine Freunde, ich hätte keine Phantasie!

Na, auf jeden Fall war ich mit der Zeit ganz besessen von dieser La Coste und ihrem idealen Liebhaber von Mann, und je mehr ich über sie las, desto größer wurde in mir der Wunsch, sie zu versohlen, ganz einfach zu versohlen, um ihr den Stolz auszutreiben, der eine Schmach für alle Männer war. Wie konnte sie es wagen, Chemikerin, Sportfrau, Politikerin und hinreißende Rednerin zu spielen, noch dazu alles auf einmal, wenn sie in aller Bescheidenheit zu Hause sitzen und Hosenknöpfe annähen sollte? Meine Frau sollte mal so was probieren!

Als nun Miß La Costes Vortrag in Kansas City angekündigt wurde und alle Klubweiber herumgaloppierten, um Karten zu verkaufen, und auch meine Frau mir sanft zu verstehen gab, sie hätte den Wunsch, mit mir hinzugehen, da stimmte ich mit einer Demut zu, die schon fast ein ehelicher Skandal war. Sie begriff gar nicht, was mit mir los sein könnte. Komisch, ich hatte so viel an Mary La Coste gedacht und trotzdem nie etwas von ihr zu meiner Frau gesagt, glaube ich.

Ich war ganz aufgeregt wegen des Vortrags, obwohl ich wirklich nicht zu sagen wüßte, was ich mir eigentlich davon versprach. Ich bin vielleicht ein Narr, wie mir meine nächsten und liebsten Freunde und Verwandten häufig im Vertrauen mitteilen, aber so verrückt war ich doch nicht, daß ich mir vorgenommen hätte, mitten drin aufzuspringen und zu schreien: „Mary, Weib, geh heim zu deinem Mann!“

Das Publikum bestand zum größten Teil aus Leuten, die in alles ihre Nase hineinstecken und einem erzählen, was man essen und trinken soll, wie man sein Büro zu leiten und seine Kinder zu erziehen hätte.

Da saßen sie — Damen mit scharfen Nasen und großen Brillen, Männer mit breiten, blassen Gesichtern, kleine Männchen, die mit gefalteten Händen dasaßen.